

Die Sprache*

In seiner Umweltlehre hat der Biologe J. v. Uexküll herausgearbeitet, wie für das Tier nicht die ganze uns bekannte Welt vorhanden ist, sondern nur ein bestimmter Ausschnitt der für das Tier allein bedeutsamen Dinge, der durch die jeweils besondere Sinnesorganisation und Instinktverfassung der betreffenden Tierart bedingt ist. Dieser fügt sich zu einer geschlossenen, für diese Tierart eigentümlichen Umwelt zusammen. Eine ähnliche auswählende Funktion hat für den Menschen die Sprache. Die Sprache schiebt sich als eine Art „Zwischenwelt“ zwischen den Menschen und die Dinge. Sie bestimmt nicht nur, was der Mensch in seiner Welt wahrnimmt, sondern auch, wie er dieses auffaßt und in bestimmter Weise versteht.

Das hat zur Zeit des deutschen Idealismus schon der berühmte Vertreter des neuen Humanismus, Wilhelm von Humboldt, klar erkannt. Er schreibt in seiner wegweisenden Abhandlung: „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts“: „Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äußerlich auf ihn eindringende Natur“, und fährt fort: „Der Mensch lebt mit den Gegenständen . . . ausschließlich so, wie die Sprache sie ihm zuführt.“ Das bedeutet: der Mensch hat keinen unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit, wie sie „an sich“ ist, sondern jeder Zugang ist schon immer sprachlich vermittelt und geleitet. Nur durch das Medium der Sprache erfassen wir die Welt. Das zeigt sich schon in der Kenntnis der Namen. Wir leben in einer Welt, in der die Dinge ihren Namen haben. Nur das, wofür wir einen Namen haben, können wir mit Bewußtsein wahrnehmen. Was keinen Namen hat, bleibt verschwommener Hintergrund. Mit der wachsenden Kenntnis der Namen wird darum für das Kind die bis dahin noch ungegliederte Welt greifbar. Darum betont der romantische Pädagoge Fröbel: „Jedes Ding wurde gleichsam für das Kind erst durch das Wort; vor dem Worte war es für das Kind, auch wenn das äußere Auge es wahrzunehmen schien, gar nicht da; das Wort selbst schuf gleichsam die Sache für das Kind.“ Nur das im Wort Gefaßte ist für uns eigentlich wirklich.

Hinzu kommt ein Zweites: Wenn die Sprache den Dingen ihre Namen gibt, so zeichnet sie damit nicht einfach eine schon in der Wirklichkeit fertig vorhandene Gliederung nach, sondern es liegt weitgehend in der Willkür der Sprache, was sie in einer einheitlichen Bezeichnung zusammennimmt und was sie als verschieden voneinander trennt. Sie kann also das Netz ihrer Bezeichnungen, wenn wir uns einmal bildlich so [38/39] ausdrücken, in einer sehr verschiedenen Weise über die Wirklichkeit werfen. Die Sprachwissenschaft bietet dafür eine Fülle bezeichnender Belege: Wenn etwa die Araber zahlreiche Wörter für das Kamel, die Lappen zahlreiche Wörter für das Rentier haben, wo uns jeweils nur ein einziges Wort zur Verfügung steht, so bedeutet das, daß sie auf den für sie besonders lebenswichtigen Gebieten mehr unterscheiden und darum auch differenzierter sehen und sich differenzierter verhalten können.

Das mag noch verhältnismäßig einfach sein, wo es sich um diskret voneinander unterschiedene Gegenstände handelt. Der Spielraum der Sprache wird noch wesentlich größer, wo es fließende Übergänge gibt. Das wird besonders deutlich am Beispiel der Farbbezeichnungen. Rein anschaulich gegeben ist ein geschlossener Farbkreis, in dem die Farben stetig ineinander übergehen und kein Farbton vor dem andern bevorzugt ist. Welche Farben wir nun als „Grundfarben“ herausheben (gelb, rot, grün, blau) und welche wir als Mischfarben und Zwischentöne auffassen, das ist nicht von Natur aus gegeben, sondern ist durch die Sprache be-

* Erschienen als Teilstück einer kleineren selbständigen Veröffentlichung für japanische Leser unter dem Titel: Die Ehrfurcht vor dem Leben, erläutert von K. Suzuki, Asahi Verlag Tokyo 1979, S. 37-44. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

dingt und wird in den verschiedenen Sprachen auch verschieden aufgefaßt. So haben beispielsweise die Wüstenvölker eine Fülle von Bezeichnungen für die gelben und braunen Töne (das sind die in ihrer Lebenswelt bedeutsamen Farben), während sie nicht zwischen grün und blau unterscheiden. (Ich habe den Eindruck, daß [39/40] auch im Japanischen die Unterscheidung zwischen grün und blau nicht so entschieden ist wie im Deutschen, wenn sie z. B. bei den Verkehrsampeln von blau sprechen können, wo es für uns ein unverwechselbares Grün ist.)

Der Einfluß der Sprache gilt in besonderem Maß auch für die innere Welt mit ihren Gefühlen und Empfindungen, ihren Tugenden und Lastern, allgemein ihren seelischen Regungen und Haltungen. Was Liebe, Sehnsucht, Heimweh, Haß, Neid, Ressentiment usw. ist, das wird erst durch die sprachliche Bezeichnung als etwas klar Bestimmtes greifbar. Es kristallisiert sich gleichsam erst aus dem noch diffusen Untergrund der Seele unter der Herrschaft der Sprache als diese bestimmt empfundene Regung heraus.

Ein weiteres wichtiges Mittel der Sprache, um die Wirklichkeit zu gliedern und zu deuten, sind die Metaphern. Die Sprache prägt nämlich nicht für jeden neuen Gegenstand ein neues Wort, sondern bedient sich dabei im metaphorischen Gebrauch schon vorhandener Wörter. Unter einer Metapher versteht man bekanntlich die Übertragung eines Worts von einem Gegenstandsbereich auf einen andern. Man spricht insofern von einer wörtlichen und einer übertragenen Bedeutung. Durch diese Übertragung wird der neu bezeichnete Gegenstand nicht einfach benannt, sondern aufgrund irgend einer Ähnlichkeit von dem ursprünglich mit dem Wort Bezeichneten her verstanden. So spricht man von einem Fuß [40/41] des Berges, einem Bett des Flusses, einem Bein des Tisches usw. Solche Metaphern sind aber kein gelegentlicher Schmuck der Rede für den gehobenen dichterischen Gebrauch, sondern durchziehen die ganze Sprache. Vor allem die Bezeichnungen des seelischen Lebens sind – wie be-greifen, erfassen, ein-sehen usw. – vorwiegend durch Metaphern gebildet. Jean Paul konnte darum die Sprache im ganzen als ein Wörterbuch abgeblaßter Metaphern bezeichnen. Diese Metaphern ziehen Verbindungslinien, die nicht schon von Natur aus bestehen und grundsätzlich auch anders verlaufen könnten. Sie leiten damit das Verständnis in einer bestimmten, sprachlich vorgezeichneten Weise.

Daß auch der grammatische Bau der Sprache, in den indogermanischen Sprachen beispielsweise die Gliederung nach Subjekt und Prädikat, die Auffassung der Wirklichkeit in entscheidender Weise bestimmt, sei nur noch am Rande erwähnt.

Wenn wir die bisherigen Überlegungen zusammenfassen, so ergibt sich von den verschiedenen Seiten her, wie stark unsere Auffassung der Welt von der Sprache bestimmt ist. Es bestätigt sich der einleitend angeführte Satz Humboldts, daß der Mensch die Dinge nur so auffassen kann, wie die Sprache sie ihm zuführt. So kann denn dieser an der angeführten Stelle fortfahren: „Durch denselben Akt, vermöge dessen er die Sprache aus sich herauspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, [41/42] und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren hinübertritt.“

Der Mensch ist also eingeschlossen in den Verständnishorizont seiner Sprache. Er lebt in einer durch diese Sprache gedeuteten Welt. Darum kann Heidegger in einem schönen Bild sagen, daß der Mensch im „Gehäuse“ der Sprache „wohnt“, daß sein Verhältnis zur Sprache also mit dem Wohnen in einem Hause vergleichbar ist. Wie das Haus dem Menschen einen festen Stand in einer bedrohlichen Außenwelt gibt, so lebt der Mensch durch die Sprache in einer von ihr aus verstandenen und gedeuteten Welt und lebt so in einer gesicherten Ordnung. Die Sprache ermöglicht ein gesichertes Wohnen in der Welt.

Weil aber jede Sprache, wie wir mehrfach erläuterten, die Wirklichkeit in ihrer besonderen, von andern Sprachen verschiedenen Weise auffaßt, hat jede Sprache ihren besonderen Verständnishorizont. Humboldt spricht davon, daß jede Sprache ihre eigentümliche „Weltansicht“

oder „Weltanschauung“ habe, die sie den diese Sprache sprechenden Menschen vermittele. Indem sie aber die Welt in ihrer besonderen Weise erschließt, schließt sie damit andre, ebenfalls vorhandene Deutungen aus. So kann Humboldt davon sprechen, daß der Mensch sich in die Sprache „einspinnt“ und daß jede einen „Kreis“ um ihn bildet, aus dem er – mit einer noch zu erör- [42/43] ternden Einschränkung – nicht hinausgehen kann. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Sprache auch wieder wie ein Käfig, in den der Mensch eingeschlossen ist, und es entsteht die Frage, wie weit es dem Menschen möglich ist, sich aus diesem Gefängnis zu befreien.

Die Antwort ist in den angeführten Sätzen Humboldts schon angedeutet: Ein sprachfreier Zugang zur Wirklichkeit ist dem Menschen grundsätzlich verwehrt. Aber er hat die Möglichkeit, eine andre Sprache zu lernen und so in deren Verständnishorizont hinüberzutreten. Das macht über den praktischen Nutzen für die Verständigung mit Menschen fremder Völker hinaus den eigentümlichen Reiz der Beschäftigung mit fremden Sprachen aus. In ihnen erschließen sich für uns ganz neue, bisher unbekannte Welten. Es ist ein ungeheurer Reichtum menschlicher Lebensformen und Weltdeutungen, der sich hier eröffnet. Erst im Vergleich mit fremden Sprachen gewinnt der Mensch aber auch die Möglichkeit, sich der Eigenart der in der eignen Sprache enthaltenen „Weltansicht“ bewußt zu werden, sie als eine bestimmte und notwendig einseitige unter anderen Möglichkeiten zu erkennen und gegebenenfalls auch kritisch zu ihr Abstand zu gewinnen.

Von hier aus gewinnt die Kenntnis fremder Sprachen – und die durch sie vermittelte Kenntnis fremder Kulturen – eine überaus wichtige aktuelle Bedeutung: Sie befreit von der Befangenheit in den bis dahin als selbstverständlich hingenom- [43/44] men eignen Anschauungen und entwickelt mit der Freude an grundsätzlich gleichberechtigten andern Möglichkeiten den Geist der Toleranz, der die unerläßliche Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben der Völker ist.